

Eva Schlotheuber

Mittelalterliche Bibliotheken und (digitale) Wissensordnung – zur Aktualität einer alten Forschungsfrage

Zusammenfassung: Die Transformation von Wissen und Forschung der Geisteswissenschaften in den digitalen Raum ist im Arbeitsalltag bereits weit fortgeschritten. Mit dieser Transformation, die sich als eine rasante technische Revolution vollzieht, entwickelt sich nicht zuletzt eine neue digitale Wissensordnung. Unsere Ordnungssysteme reichen kulturell viele Jahrhunderte, bis weit in das Mittelalter und die Antike zurück. Die Ordnung des Wissens ist fundamental, denn erst Ordnung macht Wissen zu Wissen, indem sie Wissenswertes von Nicht-Wissenswertem trennt.

Wissensordnungen sind immer hierarchisierend, weshalb man zu jeder Zeit intensiv um die Ordnung des Wissens gerungen hat. Sie muss sich mit neuen Bildungssystemen ebenso wandeln, wie sie sich durch neu erschlossene Wissensbereiche, neue soziale Gruppen oder neue Anforderungen innerhalb der Gesellschaft verändert. In dem Beitrag geht es um methodische Ansätze zur Erforschung vormoderner Buchsammlungen als haptisch erfahrbare Wissensräume und den damit verbundenen langfristigen Dynamiken, die es erlauben, die fundamentalen Unterschiede zwischen der analogen und der digitalen Umgebung neu zu reflektieren.

Schlüsselwörter: Bibliotheksgeschichte, digitaler Wandel, Wissensordnung, mittelalterliche Bibliotheken, methodischer Ansatz zur Bibliotheksforschung

Medieval Libraries and (digital) Ordering of Knowledge – On the Topicality of an Old Research Question

Abstract: The transformation of knowledge and research in the humanities into the digital space is already well advanced in everyday work. With this transformation, which is taking place as a revolutionary technical revolution, at the same time a new digital knowledge order is developing successively. Culturally, our systems of the ordering of knowledge goes back many centuries, far into the Middle Ages and Antiquity. The ordering is fundamental, because only order turns knowledge into knowledge by separating what is worth knowing from what is not. Knowledge orderings are always hierarchizing, which is why they continuously and intensively have been challenged in all times. The ordering of knowledge has to change with new educational systems, new social groups

and just as it changes with newly opened fields of knowledge or new demands within society. This article deals with methodological approaches in reassessing pre-modern religious institutions and book collections as specific knowledge spaces, in order to reflect the long term dynamics and the fundamental differences between the analog and the digital knowledge environment.

Keywords: History of libraries, ordering of knowledge, digital turn, new methodological approaches, medieval libraries

1 Vormoderne Wissensräume – ein anspruchsvolles Forschungsgebiet

Bibliotheksgeschichte ist ein sehr anspruchsvolles aber höchst lohnendes Forschungsgebiet. Zu allen Zeiten ist der Systematisierung und Ordnung von Wissen eine hohe Bedeutung zugekommen. Es macht einen großen Unterschied, in welchem Fachgebiet, also „wo“ wir unsere Ergebnisse in einem vielgestalteten und hochdifferenzierten Wissenskosmos als relevant einordnen. Die Ordnung des Wissens ist dabei fundamental, denn erst Ordnung macht Wissen zu Wissen, indem sie Wissenswertes von nicht-Wissenswertem trennt.¹ Unsere Ordnungssysteme reichen kulturell viele Jahrhunderte, bis weit in das Mittelalter und die Antike zurück. Wissensordnung ist immer hierarchisierend, weil wir das Wissen auf diese Weise zueinander in Beziehung setzen. Deshalb hat man zu jeder Zeit immer wieder intensiv um die ‚richtige‘ Ordnung des Wissens gerungen, die sich mit der Reform von Bildungssystemen ebenso wandelt und wandeln muss wie mit neuen Anforderungen an eine Gesellschaft oder neu erschlossenen Wissensbereichen. Wissensordnung ist also keineswegs trivial. Es lohnt sich um Moment vielleicht mehr denn je darüber nachzudenken, da die digitale Wende, die Geisteswissenschaften bereits tiefgreifend erfasst und inzwischen alle Bereiche wissenschaftlichen Arbeitens durchdrungen hat. Das macht eine kritische Reflexion sowohl des methodischen Ansatzes der Bibliotheksforschung als auch des gewünschten und zukunftsfähigen Zuschnitts unseres zukünftigen digitalen Wissenskosmos‘ zu einer zentralen Aufgabe.

Anspruchsvoll ist die Bibliotheksgeschichte, weil sie nicht nur die Kenntnis der relevanten Literatur und Wissensgebiete einer Epoche voraussetzt, sondern auch eine gute Vertrautheit mit dem historischen Kontext und den kulturellen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen der jeweiligen Epoche. Da es bei der Bibliotheksgeschichte letztlich immer auch um Überlieferungsbedingungen und Überlieferungschancen geht, ist auch der weitere Verlauf der Geschichte entscheidend. Nicht selten gelingt es, das Schicksal der Handschriften über die Jahrhunderte nachzuverfolgen und verborgene Schätze wiederaufzuspüren. Büchersammlungen

¹ Fried (2003) 7–20.

unterliegen in der long durée zwangsweise wechselnden Bedingungen, die von systematischer Pflege bis zu systematischer Vernichtung reichen, von Fälschungen bis Feuer, von vielfältigen Formen der Wiederverwendung oder des Überschreibens wie beim Palimpsest bis zum Vergessen, von Sammlerleidenschaft bis Verschenken, von Kriegsverlust bis Zufall ist alles dabei. Aus diesem Grund hat sich in der Regel nur noch ein kleiner Teil der vielfach einst so wertvollen und reichen mittelalterlichen Bibliotheken erhalten. Die wertvollen Unikate sind heute über die ganze Welt verstreut. Was machen wir damit, mit diesen Resten, mit manchmal nur einer Handvoll zusammengewürfelter Handschriften, Inkunabeln oder Frühdrucken, die jede für sich hochinteressant als Ensemble aber im Grunde nur Bruchstücke sind?

Die wissenschaftliche Erforschung mittelalterlicher Bestände umschließt zunächst das Ermitteln der Provenienz von Handschriften oder Fragmenten sowie die Tiefenerschließung durch eine wissenschaftliche Beschreibung. Aber das kann nur ein erster, wenngleich grundlegender Schritt für die Analyse sein. Die zentrale Frage freilich ist, was genau haben wir eigentlich vor uns – die Bestände einer ehemaligen Bibliothek? Um die überlieferten Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke einordnen zu können, ist nicht zuletzt der ehemalige Funktionskontext entscheidend. Methodisch kann uns hier die Materialität der Bücher weiterhelfen.² Das Format, vorhandene oder eben nicht vorhandene künstlerische Ausstattung, Beschreibstoff, Marginalien oder Benutzungsspuren und insbesondere Originaleinbände verraten sie viel darüber, ob eine mittelalterliche Handschrift ursprünglich aus Privatbesitz stammte, ob sie als Gebrauchsschrifttum im Archiv aufbewahrt wurde, zu einem Armarium einer Sakristei oder Schatzkammer³ oder einer spätmittelalterlichen Pultbibliothek gehörte. Bei der Aufnahme in eine mittelalterliche Bibliothek erhielten die Handschriften in der Regel einen festen Holzeinband, Titel- und Signaturschildchen.⁴ Aber keineswegs alle oder auch nur die meisten Handschriften oder Bücher waren einst Teil einer Bibliothek. In einem mittelalterlichen Kloster, bzw. in den religiösen Institutionen insgesamt, waren kleinere oder größere Büchersammlungen aller Art vielmehr omnipräsent.⁵ So hatte der dominikanische Ordensgeneral Humbert von Romans schon Mitte des 13. Jahrhunderts verfügt, dass der Bibliothekar darauf achten möge, dass sich an allen „geeigneten Orten des Schweigens“ im Konvent Pulte befänden, auf denen jene Bücher angekettet lagen, die die Mehrzahl der Brüder nicht selbst besaß.⁶ Das Christentum ist eine Buchreligion und deshalb gingen geistliches Leben und Buchlektüre eine feste, unauflösbare Bindung ein. Literatur gab es in den mittelalterlichen Klöstern

² Carmassi und Toussaint (2018).

³ Bischoff (1967).

⁴ Schlotheuber und McQuillen (2020) 975–977.

⁵ Schlotheuber (2019) 139–146.

⁶ Humbert von Romans (1889; ND 1965) 263–266.

an vielen Orten, abhängig von Gebrauchssituation und Funktion, wenngleich sich die umfangreichsten Sammlungen im Allgemeinen in den Konventsbibliotheken befanden.

In dem Lebensraum religiöser Gemeinschaften, der prinzipiell von den geistlichen Aufgaben der Religiösen her gedacht und strukturiert ist, kamen für die Verteilung bzw. Zuordnung von Büchern im Raum im Wesentlichen drei Ordnungsprinzipien zum Tragen: erstens als ein spirituelles Prinzip die (räumliche) Nähe zum Hochaltar und den Reliquien, zweitens der konkrete Gebrauchskontext von Literatur als schriftlich fixierte Wissensspeicher und drittens Kriterien der individuellen oder kollektiven Zugänglichkeit. Dieser Kombination von spirituellen und funktionalen Ordnungsmustern, die freilich jeweils ganz unterschiedlich gewichtet sein konnten, folgten die Klöster und geistlichen Institutionen in der Regel relativ einheitlich: im Chor und in der Sakristei lagen die *Liturgica*, die in der Regel spezifisch auf den Orden, die Diözese, Männer- oder Frauenkonvent und die Region zugeschnitten waren. Im benachbarten Kapitelsaal, wo man einmal am Tag nach dem Hochamt zusammenkam, wurden die Erinnerungsbücher der Gemeinschaft, die Kapitelsbücher, *libri memoriales* und die Regeltex te aufbewahrt. Im nördlichen Kreuzgang, dem sogenannten Lesekreuzgang, fand sich bei den Zisterziensern, ein für die ganze Gemeinschaft zugängliches Armarium mit kontemplativer Literatur.⁷ Im Refektorium wurde die Tischlektüre für die Lesung aufbewahrt, die als spirituelle Erfrischung an die Seite der körperlichen Nahrung trat. Im Dormitorium, dem Schlafsaal der Mönche und Nonnen, gab es in den Zellen im Spätmittelalter bisweilen ganz erstaunliche umfangreiche Buchsammlungen zum privaten Gebrauch, die in der Regel auch die selbst kopierten Werke umfassten. Insbesondere die Vorsteherinnen und Vorsteher geistlicher Gemeinschaften unterhielten in ihren Räumlichkeiten eigene, im inhaltlichen Zuschnitt sowohl von ihrem Amt als auch von persönlichen Interessen geprägte Abts- bzw.

Äbtissinnenbibliotheken. Ein Abt von St. Godehard in Hildesheim, vielleicht Bertram Bredenbeck (1473–1493) wollte die Kapitelsakten der Bursfelder Kongregation in seiner Zelle zur Hand haben, die die zeitgenössische Signatur 115 aufweisen.⁸ Eine astronomische Handschrift aus der Abtsbibliothek von St. Godehard trägt die Signaturnummer 189. Bei Klöstern mit gemeinschaftlichen Schlafsälen fand sich im Dormitorium bisweilen auch gemeinschaftlich zugängliche Nachtlektüre für alle. Für die Unterweisung des Nachwuchses befanden sich ausgewählte Handschriften in den Klosterschulen.⁹

Um zu erfahren, in welchem Funktionskontext die Literatur im Kloster verwandt wurde, sind zeitgenössische Bibliothekskataloge eine unverzichtbare Quelle. Wie wichtig der Gebrauchskontext für das Verständnis ist, lässt sich an den Buchsammlungen in den mittelalterlichen Krankenstuben,

⁷ Schlotheuber und McQuillen (2020) 976–986.

⁸ Dombibliothek Hildesheim Hs. 313b trägt den Besitzeintrag: *Liber monasterii sancti Godehardi Hildensemensis pro camera abbati 115*.

⁹ Breitenbach (2016) 3.

den *Infirmarien*, zeigen. In den Klöstern spielte die medizinische Versorgung von Anfang an eine große Rolle und zwar sowohl praktisches als auch gelehrtes medizinisches Wissen.¹⁰ Wie in meisten klösterlichen Krankenstuben lagen auch im Zisterzienserkloster Wettingen im Aargau im *Infirmarium* ein Psalter und ein kleines Missale in der angeschlossenen Kapelle.¹¹ Es ist die Frage, ob hier auch medizinische und pflanzenkundliche Werke zu vermuten sind? Dafür finden wir ganz auffallender Weise keinerlei Belege. Der Grund dafür könnte weniger ein Überlieferungszufall als vielmehr ein systematischer sein: Im adeligen Salzburger Benediktinerinnenkloster Nonnberg sind im 17. Jahrhundert nicht weniger als 20 Bücher für die Krankenstube und das Sterbezimmer belegt, die aber ausschließlich der seelischen Vorbereitung auf Krankheit und Tod verpflichtet sind.¹² Die Kräuterbücher, pharmakologische und medizinische Werke waren in Nonnberg hingegen bereits im 15. Jahrhundert in der Apotheke zu finden, die neben den Nonnberger Frauen noch ein weiteres ‚Siechhaus‘ am Fuß des Mönchsberges versorgte. Man kann vermuten, dass die medizinischen Bücher eher dem Klosteramt des Siechenmeisters bzw. der Siechenmeisterin und den ihnen zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten zugeordnet waren, woraus sich die Pharmazie entwickelt hat, während die Krankenstube der Meditations- und Erbauungsliteratur, sowie die spezifische Literaturgattung *Ars moriendi*, „die Kunst des Sterbens“ vorbehalten blieb.

Eine wachsende Vielfalt an Literatur beherbergten die Klöster oftmals über viele Jahrhunderte in allen Formen und Formaten, die liturgische Texte, Kirchenväter oder identitätsstiftende Heiligenlegenden in repräsentativen Bänden, Gebrauchsschriftgut oder von den Mönchen und Nonnen selbst kopierte oder verfasste Literatur auf ungebundenen Lagen. Diese vielfältige Literatur betraf keinesfalls nur religiöse Themen sondern durchaus auch konkrete lebenspraktische Fragen wie die Wasserwirtschaft oder die schriftliche Verwaltung der Grundherrschaft. Sie behandelten im weiteren Sinne rechtliche, politische, soziale oder philosophische Fragen, mit denen die Gemeinschaften im Laufe ihrer Geschichte konfrontiert wurden. Das Kloster wurde so in der spezifischen Zusammensetzung seiner Wissensbestände zu einem komplexen Wissensraum. Diese Wissensbestände waren auf die allgemeinen Aufgaben der Religiösen zugeschnitten, aber gleichzeitig durch die eigene Geschichte geprägt. Sie dienten als Gedächtnis der Gemeinschaft, die damit generationenübergreifend zu einer Wissensgemeinschaft wurde.

¹⁰ Vgl. Pauly (2007) und zuletzt Brenner (2020) 876–880.

¹¹ *Mittelalterliche Bibliothekskataloge 1* (1918) 415.

¹² Schlotheuber und McQuillen (2020) 985–986.

2 Neue methodische Zugänge

Methodisch können wir diesen vielgestalteten und im Laufe der Jahrhunderte gewachsenen mittelalterlichen Wissensraum nicht erfassen und die überlieferten Handschriften, Inkunabeln und Drucke in ihren ehemaligen Kontext nicht einordnen, wenn wir die mittelalterlichen Bibliothekskataloge hinzuziehen.¹³ Die in den zeitgenössischen Bibliothekskatalogen und Bücherlisten gebotenen Informationen sind im Einzelnen sehr unterschiedlich präsentiert und vor allem von unterschiedlicher Detailschärfe. Sie weisen aber den großen Vorteil auf, dass sie in der Regel die ehemalige Ordnung der Bücher im Raum noch erkennen lassen. Freilich sind nur für einen kleinen Teil der zahllosen religiösen Institutionen zeitgenössische Bibliothekskataloge überliefert. Anhand des vorhandenen Quellenmaterials ist es aber möglich, für die verschiedenen Orden, Klöster und Gemeinschaften ein grobes Grundmuster, also artifizielle Literaturgattungen zur Orientierung zu extrahieren. Diese Einteilung der mittelalterlichen religiösen und profanen Literatur in „Grundkategorien“ oder Sachgruppen hat den großen Vorteil, dass man Bestände miteinander vergleichen, Überlieferungslücken ermitteln und sich einen Überblick darüber verschaffen kann, welche Bücher in welchem Gebrauchskontext zu erwarten sind. Für die *Liturgica* ist dieser Ansatz in der Regel besonders gut zu realisieren, da die religiösen Institutionen hier für den Gottesdienst in der Regel mehr oder weniger festen Vorgaben folgten.¹⁴ Etwas schwieriger wird es, Sachgruppen für die Literatur für den privaten und gemeinschaftlichen Gebrauch zu ermitteln, jedoch folgten die beispielsweise die Benediktiner oder insbesondere die Bettelorden auch hier mehr oder weniger festen Konventionen.¹⁵ Nach diesen entschieden auch die mittelalterlichen Bibliothekare über die Zuordnung der für die Bibliothek neu akquirierten Bände. Die Quellengrundlage und die Kriterien, nach denen solche Sachgruppen als artifizielle Literaturgruppierung zugeschnitten werden, müssen dabei selbstverständlich offengelegt werden, um diese Entscheidungen für die Nutzer nachvollziehbar und hinterfragbar zu machen. Für den methodischen Zugriff und die Analyse erweist sich der große Vorteil einer Ordnung nach Sachgruppen, darin, dass auch verloren gegangene Codices, von deren einstiger Existenz wir noch Kenntnis haben, hier eingeordnet und vor allem Lehrstellen aufgrund von Überlieferungsverlusten systematisch ermittelt werden können. Diese Form der Rekonstruktion religiöser Institutionen als eines oftmals über Jahrhunderte gewachsenen Wissensraums hat darüber hinaus den Vorteil, dass die Literatur bzw. die gesamte Schriftlichkeit

¹³ Die Edition mittelalterlicher Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz wurde 1918 von Paul Lehmann begonnen und ist in Deutschland nach Diözesen geordnet. Bd. 1 (Bistümer Konstanz und Chur), Bd. 2 Bistum Mainz: Erfurt), Bd. 3 (Augsburg, Eichstätt und Bamberg), Bd. 4 (Passau, Regensburg, Freising). Vgl. auch die Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs (1915–1971).

¹⁴ Die vorhandenen zeitgenössischen normativen Grundlagen sollten dabei dem Leser bzw. Nutzer an die Hand gegeben werden, vgl. z.B. Freckmann (2016) Bücher für die Liturgie <https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/altenhohenau>.

¹⁵ Roest (2000).

einer Gemeinschaft, übersichtlich dargestellt werden kann. In den vormodernen geistlichen Institutionen wurden das Verwaltungsschriftgut, Rechtstitel wie Urkunden und die konventsinterne Schriftlichkeit von der gelehrten Literatur getrennt im Klosterarchiv aufbewahrt. Im klösterlichen Alltag griffen beide Formen der Schriftlichkeit jedoch selbstverständlich eng ineinander, zumal die Literatur und das Verwaltungsgut von denselben Schreiberinnen bzw. Schreibern geschrieben bzw. kopiert wurden. Die Möglichkeit der Identifizierung der Schreiberinnen und Schreiberhände wird dadurch substantiell vergrößert, so dass auf dieser Basis vielfach auch die Handschriften neu zugeordnet werden können. Die Trennung zwischen Archiv und Bibliothek wurde bei der Säkularisierung durch die Verteilung der Bestände in öffentliche Archive und Bibliotheken perpetuiert und vor allem vertieft. Die digitalen Präsentationsformen ermöglichen es heute, diese institutionelle Trennung wieder zugunsten einer Gesamtanalyse zu überwinden. Dieser neue methodische Ansatz wurde bei dem DFG Verbundprojekt „Schriftlichkeit in süddeutschen Frauenklöstern“ realisiert, wo die erhaltenen Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke als Digitalisate von fünf süddeutschen Frauenklöstern in Sachgruppen zusammengefasst und mit der Tiefenerschließung der Handschriften sowie Notizen zu Schreiberinnen und Vorlagen als virtuelle Rekonstruktion des Wissensraums Kloster zugänglich gemacht wurden. Das Schrifttum für die Verwaltung und Rechtssicherung, das seinerseits ebenfalls in funktionale Sachgruppen unterteilt ist, ist dem hier an die Seite gestellt und gleichermaßen über Digitalisate und eine Tiefenerschließung erfasst.¹⁶

Was aber unterscheidet die oftmals sehr umfangreichen Büchersammlungen an den verschiedensten Orten im Kloster von der Gemeinschaftsbibliothek eines Konvents? Die Antwort ist für die hier verhandelte Thematik interessant: Es ist die Ordnung der Bücher. Die Bibliothek war und ist nach wie vor in der Regel ein geordneter, haptisch erfahrbarer Wissensraum, der im Prinzip alle für eine Gemeinschaft oder auch für eine ganze Gesellschaft relevanten Wissensgebiete umfasst bzw. umfassen kann. Mit der Aufnahme eines Bandes in eine Bibliothek ist deshalb stets sowohl ein Selektionsvorgang verbunden als auch ein Zuordnungsprozess, nämlich die Entscheidung für welches Sachgebiet der jeweilige Band als relevantes Wissen erachtet wird. Da es sich bei den mittelalterlichen Klöstern, aber auch bei den Domschulen und Universitäten um gelehrtes Wissen handelt, das man erlernen und wofür man ausgebildet werden musste, korrelieren die Sachgruppen jedenfalls in den Bibliotheken der Männergemeinschaften im Groben mit den Curricula der Ausbildung an den Universitäten und der Entwicklung der Disziplinen, an denen bis heute ja auch die methodische Zugänge und fachspezifische Qualitätsstandards hängen.

¹⁶ Vgl. „Schriftlichkeit in süddeutschen Frauenklöstern“ (2016): <https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/sueddeutsche-frauenkloester>. Letzter Zugriff 3. März 2021.

Die Hierarchisierung des gelehrten Wissens der Männergemeinschaften ist Mittelalter klar zu erkennen. Die Buchsammlungen im religiösen Kontext weisen einen relativ homogenen Grundaufbau auf, bei dem, wie an den Universitäten, die Theologie an der Spitze steht und die Ordnung sozusagen nach dem Prinzip der abnehmenden Sakralität funktioniert: auf die biblischen Schriften, Glossen und Konkordanzen folgen in der Regel die Bibelkommentare und -auslegungen, Kirchenväter und Kirchenlehrer, die theologischen Sentenzen und Summen, katechetische Werke, die Predigt- und Beichtliteratur, die Geschichtswerke (hier sind auch die Heiligenviten zu finden), Enzyklopädien, naturkundliche Exempla-Sammlungen, Schulliteratur und ggf. Humanistica, Medizin und sowie in der Regel als eine eigene Abteilung das Recht.¹⁷ Für die implizite Wertung ist es interessant, dass die volkssprachliche Literatur bis weit ins 15. Jahrhundert hinein in der Regel gesondert aufbewahrt wurde.¹⁸

3 Zwei Beispiele: Die mittelalterlichen Bibliotheken der Benediktiner von St. Godehard, Hildesheim und der Dominikanerinnen von St. Marien, Lemgo

Im Rahmen dieses Beitrags möchte ich nur knapp auf zwei Beispiele spätmittelalterlicher Bibliotheken sowohl einer Männer- als auch einer Frauengemeinschaft, eingehen. Ein aufschlussreiches Beispiel ist die Konvetsbibliothek des alten Benediktinerkloster St. Godehard in Hildesheim. Der alte Bibliotheksraum, der sich direkt über der Sakristei im Obergeschoss des Ostflügels befand, reicht bis in die Gründungszeit des Klosters um 1160/70 zurück. Das war eine für das Früh- und Hochmittelalter klassische Lage, wobei eine bis heute erhaltene eisenbeschlagene Tür aus dem 12. Jahrhundert den Zugang sicherte und drei Fenster in der Ostwand sorgten für das notwendige Licht sorgten.¹⁹ An den Bibliotheksraum schließt sich ein weiterer kleiner fensterloser Raum mit Tonnengewölbe an, bei es sich um das ehemalige Klosterarchiv handeln wird. Für das Spätmittelalter bezeugen Wandmalereien in diesem Raum eindeutig seine Funktion als Bibliothek. In den Bogenfeldern befindet sich jeweils ein im Uhrzeigersinn von A bis G verlaufender Großbuchstabe (Majuskeln), ein Standortkatalog, der dem Nutzer der Bibliothek die Auffindung des gewünschten Bandes erleichterte. Die gotischen Majuskeln erscheinen auf schräg gestellten Wappenschilden im Scheitel der Bögen, wobei das G zusätzlich von einer Mitra gekrönt ist, um die Initiale des Klosterpatrons Godehard zu ehren. Die Majuskelsignaturen des Hildesheimer Bibliotheksraums entsprechen dabei den zeitgenössischen Signaturen auf den ehemaligen Handschriften der

¹⁷ Roest (2000) und Roest (2004).

¹⁸ Stello (2009). Die reiche volkssprachliche Schriftlichkeit ist z.B: in der Laienbibliothek der Basler Kartäuser erfasst, vgl. Honemann (2020).

¹⁹ Lehmann (1957) 3 und 6.

Konventsbibliothek von St. Godehard.²⁰ Hatten die Bücher ursprünglich wohl nach Größe und Wissensgebieten geordnet in Truhen oder Schränken verschlossen gelegen, so setzte sich im 13. Jahrhundert die Pultbibliothek durch. Die Bücher lagen im 15. Jahrhundert in St. Godehard offen auf Lesepulten, so dass Titel und Signatur auf dem vorderen Buchdeckel angebracht werden mussten, die sich – geschützt durch Hornplättchen mit Eisenbeschlag und sich – wie es üblich war – aus einem roten Buchstaben und einer schwarzen Zahl zusammensetzte. Durch den glücklichen Umstand, dass sich die spätmittelalterlichen Originaleinbände vieler Handschriften und Wiegendrucke aus St. Godehard in der Dombibliothek Hildesheim erhalten haben, ist es möglich, eine ganze Reihe von ihnen wieder den Pulten der spätmittelalterlichen Bibliothek zuzuordnen. Die Signatur A trägt noch ein Band, die *Meditationes Vitae Christi* des Kartäusers Ludolf von Sachsen. Unter der Majuskel B fand man den Psalmenkommentar des Kirchenvaters Augustinus (B 17) neben seiner achtbändigen Werkausgabe und der theologischen Summe des Dominikaners Antoninus von Florenz (B 67 und 68). Pult C lässt sich nur noch der Prisciankommentar des Grammatikers Petrus Helie († 1166) zuweisen. Unter D lagen die Predigtwerke, Bußliteratur und die naturkundliche Exempla-Sammlung *Lumen anime*. Der beliebte Psalmenkommentar des Franziskaners Nikolaus von Lyra und eine anonyme Predigtsammlung, die unter dem Namen *Sermones Sensati* weit verbreitet war, tragen die Signatur D 23 (1460 in Hildesheim geschrieben). Auf Pult E fanden sich die Kirchengeschichte und Reformschrifttum, so der *Liber de scriptoribus ecclesiasticis* des Benediktiners Johannes Trithemius und die „Denkwürdigkeiten aus dem Heiligen Land“ des Nikolaus von Hude. Unter der Signatur F lag das *Carmen Paschale* des Sedulius, das zum unentbehrlichen Bestand jeder Klosterbibliothek gehörte. Die Predigten des Bernhardinus von Siena und die *Pharetra doctorum*, eine alphabetische Sammlung von Sprüchen der Kirchenväter mit der ursprünglichen Signatur F 44 wurden später umsigniert. Als Abt Henning Kalberg Ende des 15. Jahrhunderts nicht weniger als 107 Bücher für die Konventsbibliothek neu anschaffte, mussten sie vermutlich nach hinten rücken (F 85). In der Mitte des 16. Jahrhunderts nahm man in St. Godehard erneut eine Umgestaltung der Bibliothek vor. Inzwischen hatte sich der wesentlich preisgünstigere Buchdruck als Medienrevolution durchgesetzt und ermöglichte zahlreiche Neuanschaffungen. Im 16. Jahrhundert wurde die alte Pultbibliothek im selben Raum durch platzsparende Wandschränke und Regale ersetzt, die nun eine Signierung der Bände auf dem Buchrücken erforderte. Noch heute sind Abarbeitungen an den Wandvorlagen zu erkennen, die für den Einbau senkrechter Wandgestelle nötig wurden. Drei zeitliche Ebenen lassen sich also bis heute unterscheiden, die auf eine geänderte Aufbewahrung der Bücher und Bibliotheksorganisation verweisen: Zuerst der romanische Raum des 12. Jahrhunderts mit Kisten oder Truhen, die zur Aufbewahrung der kostbaren Buchbestände noch aus Zeiten Godehards dienen

²⁰ Schlotheuber und Beckermann (2001) 108–116.

konnte, dann der Wandel zu einer Pultbibliothek, die nach der Klosterreform 1466 mit einem gemalten Wandkatalog neu ausgestattet wurde. Schließlich erfolgte im 16. Jahrhundert die Aufgabe des platzraubenden Pultsystems, das man durch Bücherregale ersetzte. Die Wissensordnung in der Godehard Bibliothek war in eine größere sinnstiftende Ordnung des Klosters eingebunden. Diese Wissensordnung musste natürlich immer wieder neu ausgehandelt und angepasst werden und konkurrierte stets mit anderen Ordnungsentwürfen der verschiedenen sozialen, religiösen oder laikalen Gruppen – wie der Humanisten. Konkurrenzlos waren die Wissensordnungen nie, woraus sich wichtige Dynamiken ergaben und ergeben.

Als gelehrtes Wissen war die religiöse Wissensordnung seit dem Hochmittelalter zunehmend durch das Curriculum der Ausbildung zum Klerikeramt bestimmt. Deshalb ist es interessant, wie die Wissensordnung bei den religiösen Frauen ausgestaltet wurde, die in der katholischen Kirche vom Klerikeramt ausgeschlossen sind. Ein charmantes Beispiel ist der Bibliothekskatalog der Dominikanerinnen von St. Marien, Lemgo von ca. 1380.²¹ Die Lemgoer Dominikanerinnen hatten Ende des 14. Jahrhunderts noch nicht auf das im Spätmittelalter moderne Pultsystem umgestellt, das vor allem bei größeren Buchsammlungen für die Nutzer einen besseren Überblick bot. Das lateinische Bücherinventar der Lemgoer Schwestern umfasst etwa 70 bis 75 Bände und ist überschrieben mit dem Titel: „Die Bibliothek der Schwestern in Lemgo enthält die Bücher, die hier folgendermaßen verzeichnet sind, mit Ausnahme derjenigen, die für den Gottesdienst im Chor notwendig sind.“²² Die Bücher waren der Größe nach geordnet, also vermutlich in Armarien, also Bücherschränken aufbewahrt. Für die Pultbibliotheken spielt eine Sortierung nach Größe keine Rolle. Die Dominikanerinnen von Lemgo unterschieden sechs Formate werden *modulus maior* (Großformat) für Bibeltexte und Predigten genannt, *modulus magnus* (Regeltexte und Lebensexempla), *modulus minorum* für Psalter und Andachtsliteratur, *modulus minimus in asseribus ligatus* – also das kleinste Format in festem Einband ebenfalls für Frömmigkeitsliteratur und schließlich Schriften in Coperteinband (*Hii sunt libri in operculis ligati*), also eine Art Reklamhefte ganz unterschiedlichen Inhalts. Als letzte Kategorie werden einzelne, ungebundene Lagen, *Quaterionen*, genannt.

Die Lektüre der Lemgoer Schwestern war fast komplett lateinisch, die wenigen volkssprachigen Bände werden zusammen ganz hinten bei der Schulliteratur aufgeführt. Man kann auch erkennen, wie die Gemeinschaftsbibliothek gewachsen ist. Nach dem Tod der jeweiligen Schwestern wurden die ihnen gehörenden Handschriften in die Gemeinschaftsbibliothek integriert. So verzeichnete man

²¹ Hamburger et al. (2016), vol. 1, 85–91; und vol. 2, 19–33 (Edition mit Faksimile).

²² Ebd. vol. 2, 21: „Liberaria sororum in Lemego libros continet hic conscriptos, hiis exceptis quos chorus habet necessarios pro divino officio peragendo, videlicet [...]“.

beispielsweise fol. 4r am unteren Rand der Seite als Nachtrag das Schachzabelbuch (*Ludus scaccorum*) des Dominikaners Jacobus de Cessolis, das aus dem Besitz der Schwester Helleburg Bose nach ihrem Tod in die Bibliothek gelangt war. Es lassen sich auch persönliche Interessens-„Profile“ der Lemgoer Dominikanerinnen erkennen. Weitgespannte literarische Interessen zeichneten die Schwester Margarete Budde aus: sie hatte als eine Stiftung *post mortem* weitere vier Bände in die Bibliothek gegeben: die *Metamorphosen* des Ovid, eine Handschrift, die eine Reisebeschreibung ins hl. Land und Augustinus' *Soliloquium* enthielt, die gelehrte Beichtsumme *Summa de paenitentia* des Dominikaners Raimundus de Pennaforte, die zum festen Repertoire der Dominikaner- und Franziskanerbibliotheken gehörte, und das *Carmen Paschale* des spätantiken Dichters Sedulius.²³ Interessanterweise ist das hier dokumentierte reiche naturkundliche Wissen der Schwestern, die eine ganze Reihe von Edelsteinbüchern und Naturkundelehren besaßen.²⁴ Diese Werke verschwanden mit der Durchsetzung der verinnerlichten Frömmigkeitsbewegung im 15. Jahrhundert fast spurlos aus den Frauenklosterbibliotheken. Dieses Wissen galt jetzt als für die Frauen nicht mehr relevant.

Diese knappen Bemerkungen können vielleicht verdeutlichen, dass es ein lohnender Forschungsansatz sein kann, die Bücher und Schriften in ihren zeitgenössischen Zeit-, Funktions- und Sinnkontext einzuordnen. Die Klöster und geistliche Institutionen stellten zentrale Wissensräume der vormodernen Gesellschaft dar. Die damit verbundenen Aushandlungs- und Interaktionsprozesse mit der Laiengesellschaft und insbesondere die mit den Medienumbrüchen verbundenen Dynamiken sind wir uns sehr aufschlussreich. Aus welchen Gründen geht Wissen verloren, transferiert, vergessen oder wiederentdeckt? Welche Rolle spielt die Materialität der Wissensspeicher, wenn beispielsweise Papyrus geringe Überlieferungschancen, Pergament aber sehr hohe hat? Welche Bedeutung kommt den Klassifizierungsnormen beispielweise als „gelehrtes“ oder „nicht-gelehrtes“ Wissen zu? Was will eine Gesellschaft als Orientierungswissen erinnern – oder eben, wie beispielsweise die katholische Andachtsliteratur nach der Reformation vergessen?

4 Wissensordnungen im Wandel

Insofern bieten die Bibliotheken in ihrer jahrhundertelangen Genese seit der Antike, Mittelalter und Neuzeit für uns heute ein großes Erkenntnispotential. Für uns ergibt sich die Möglichkeit, die historische Relevanz und Prozesshaftigkeit von Wissensordnungen, Brüche und Neuansätze sowie den immer damit verbundenen historischen Wandel zu erfassen. Dazu passt Peter Strohschneiders Beobachtung, dass konstitutiv für das Wissenschaftssystem die Unabgeschlossenheit des

²³ Ebd. vol. 2, 27.

²⁴ Ebd. vol. 1, 83.

Erkenntnisprozesses und die „Vorbehaltlichkeit“ seiner Ergebnisse ist.²⁵ Die früheren Stufen bleiben deshalb für uns immer relevant, um die langfristig wirkenden Dynamiken zu verstehen. Aus diesem Grund können wir ohne substantiellen Verlust auf die historische Dimension wissenschaftlicher Erkenntnis nicht verzichten, auch nicht im digitalen Raum.

Große Umbruchszeiten und mediale Wenden, wie wir sie heute erleben, zeichnen sich durch eine charakteristische Dynamik aus: Die im Laufe der Zeit geformte und intellektuell durchdrungenen „Wissensräume“ werden zunehmend und schließlich oft grundlegend in Frage gestellt, neu entwickelten Kompetenzen erfordern eine neue Gewichtung, eine andere Handhabung und letztlich eine neue Wissensordnung. Jede Gesellschaft muss sich immer wieder neu die Frage stellen, was wollen wir wissen? Diese Frage bezieht sich nicht nur auf den Inhalt, sondern gleichermaßen auf die Materialität und die (damit verbundene) Zugänglichkeit von Wissen. Deshalb ist eine wichtige Diskussion, die wir führen müssen, wenn wir uns mit Blick auf Fragen der Nachhaltigkeit und im Sinne der Überlieferungschancen von Jahrhunderten kritisch fragen müssen, ist das Buch veraltet?

Die Transformation von Wissen und Forschung in den digitalen Raum bringt deshalb große Chancen aber auch Herausforderungen mit sich, die zunächst einmal technischer Natur sind, ohne dass sie deswegen rein technisch gelöst werden könnten.²⁶ Mit dieser Transformation entsteht vor allem gleichzeitig eine neue digitale Wissensordnung. Dabei gibt es einen fundamentalen Unterschied zwischen der analogen und der digitalen Umgebung. Im analogen, trägergebundenen Forschungskontext kommt der systematischen Ordnung von Wissen eine hohe Bedeutung zu. Es macht, wie gesagt, einen großen Unterschied, in welchem Fachgebiet, also „wo“ wir unsere Ergebnisse in unserem vielgestaltigen und hochdifferenzierten Wissenskosmos als relevant einordnen. Eine digitale Wissensordnung ist demgegenüber im Nachteil, weil sie für den Nutzer im Wesentlichen implizit ist, und ein scheinbar additives Nebeneinander digitaler Medien suggeriert, deren Ordnung bzw. Zugänglichkeit aber in Wirklichkeit in ganz massiver Weise durch Suchmechanismen, Verschlagwortung und Algorithmen generiert wird, die ursprünglich für einen kommerziellen Nutzen entwickelt wurden. Eine digitale Wissensordnung zu entwickeln ist gleichermaßen zentral wie eine große Herausforderung.

Eine Wissensordnung, die dem Namen verdient, ermöglicht den Nutzern eine Orientierung im Wissensraum, also dass man weiß, was man findet und was fehlt. Um eine Wissensordnung als erfahrbaren Wissensraum, den man ermessen, begreifen und durchmessen kann, müssen wir uns auch für den digitalen Wissenskosmos bemühen, weil darin einfach eine wesentliche Voraussetzung

²⁵ Strohschneider (2017) 22.

²⁶ Paulmann und Schlotheuber (2020) 9–12.

für Wissensgenerierung liegt. Und dabei ist die Standortbestimmung eigentlich sogar der weniger wesentliche Punkt als vielmehr ein zweiter damit zusammenhängender Aspekt: Eine Bibliothek macht die Wissensordnung explizit: hier steht die Geschichte, dort Politikwissenschaft, Philosophie, Physik und Astronomie. Indem die Ordnung offenbar gemacht wird, können wir den notwendigerweise partiell unsinnige Zuschnitt und die nicht selten hinderlichen Grenzen dieser Wissens-Ordnung hinterfragen und die damit zusammenhängenden Vorannahmen reflektieren - ein wesentlicher Bestandteil von Innovation.

Die analogen Wissensordnungssysteme der Geisteswissenschaften sind langfristig auf die Hinterfragbarkeit der Daten im Sinne der kritischen Würdigung der Datenqualität ausgelegt worden: Sie wurden nicht zuletzt zur Unterscheidung von gefälschten und echten Dokumenten entwickelt, des *discrimen veri ac falsi*, und ermöglichen eine Rekonstruktion der Genese der Quellen, der Auswahlkriterien und des Kontextes, in dem sie einmal gestanden haben – eine existentielle Voraussetzung für eine kritische Würdigung der Datenqualität im Sinne der Quellenkritik. Kritisch Inhalt und Form von Dokumenten überprüfen zu können, wird auch im digitalen Raum und für *digital born* Daten notwendig sein, auf eine digitale Quellenkritik können wir eigentlich nicht verzichten.

Für die Entwicklung der geisteswissenschaftlichen Fächer aber auch, wenn man an das mit den digitalen Medien verbundene Potential der *Citizen Science* als einen neuen gesellschaftlichen Partizipationsraum denkt, gehört die Notwendigkeit einer transparenten und hinterfragbaren Orientierung und kritischen Anleitung im digitalen Wissensraum deshalb zu den wesentlichen Herausforderungen der digitalen Wende.

Literaturverzeichnis

- Bischoff, Bernhard (Hrsg.) (1967): *Mittelalterliche Schatzverzeichnisse*. Vol. I: Von der Zeit Karls des Großen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. München: Prestl.
- Breitenbach, Almut (2016): *Zur Strukturierung der Buchbestände: Liturgica und Bücher für die gemeinsame und die private Lektüre*. https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/images/blo/frauenkloester/abreitenbach_strukturierung_der_buchbestaende.pdf. Zugegriffen am 10. März 2021.
- Brenner, Elma (2020): *Medical Role of Monasteries*. *The Cambridge History of Medieval Monasticism in the Latin West*, hrsg. von Alison I. Beach and Isabelle Cochelin. Vol. 2, *The High and Late Middle Ages, 865–881*. Cambridge: University Press.
- Carmassi, Patrizia; Toussaint, Gia (Hrsg.) (2018): *Codex und Material*, Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbüttler Mittelalter-Studien: 34).
- Freckmann, Anja (2016): *Bücher für die Liturgie*. <https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/altenhohenau>. Zugegriffen am 10. März 2021.

- Fried, Johannes (2003): Einleitung: Wissenskultur(en) und gesellschaftlicher Wandel. Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept. *Wissenskulturen*, hrsg. Johannes Fried und Thomas Kailer, 7–20. Berlin: Akademie-Verlag.
- Hamburger, Jeffrey; Schlotheuber, Eva; Marti, Susan; Fassler, Margot (2016): *Liturgical Life and Latin Learning at Paradies bei Soest, 1300-1425: Inscription and Illumination in the Choir Books of a North German Dominican Convent*, 2 vols. Münster: Aschendorff.
- Honemann, Volker: *Deutsche Literatur in der Laienbibliothek der Basler Kartause 1480–1520*. Münster: Waxmann.
- Humbert von Romans (1889, ND 1965), *Instructiones de officiis ordinis. Beati Humberti de Romanis quinti Praedicatorum magistri generalis Opera de vita regulari*, hrsg. von Joachim Joseph Berthier, 179–371, vol. 2, Rom: A. Befani.
- Lehmann, Edgar (1957): *Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster im Mittelalter*. (Schriften zur Kunstgeschichte: 2). Berlin: Akademie-Verlag.
- Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz (1918–2009)*, hrsg. von der Bayerische Akademie der Wissenschaften. 5 Bde. München: Beck.
- Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs (1915–1971)*, hrsg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 5 Bde. Wien: Adolf Holzhausen.
- Paulmann, Johannes; Schlotheuber, Eva (2020): *Digitale Wissensordnung und Datenqualität: Herausforderungen, Anforderungen und Beitrag historisch arbeitender Wissenschaften*. *Archivar* 73. 9–12.
- Pauly, Michel (2007): *Peregrinorum, pauperum ac aliorum transeuntium receptaculum. Hospitäler zwischen Maas und Rhein im Mittelalters*. (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: 190). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Roest, Bert (2004): *Franciscan literature of religious instruction before the Council of Trient*. Leiden: Brill.
- Roest, Bert (2000): *A history of Franciscan education*. Leiden: Brill.
- Schlotheuber, Eva; McQuillen, John (2020): *Books and Libraries within Monasteries*. *The Cambridge History of Medieval Monasticism in the Latin West*, hrsg. von Alison I. Beach and Isabelle Cochelin, vol. 2, *The High and Late Middle Ages, 975–997*. Cambridge: University Press.
- Schlotheuber, Eva (2019): *Die Orte der Bücher im Kloster: Ein Rundgang*. *Zeitenwende*. Hildesheim als Europäische Metropole, hrsg. von Claudia Höhl; Gerhard Lutz; Felix Prinz, 139-146. Regensburg: Schnell & Steiner.
- Schlotheuber, Eva; Beckermann, Wolfgang (2001): *Die Bibliothek des Godehardiklosters in Hildesheim. Wandmalerei in Niedersachsen, Bremen und im Groningerland - Fenster in die Vergangenheit*, hrsg. vom Institut für Denkmalpflege, Hannover und der Stichting Kerkelijck Kunstbezit in Nederland, Bd. 1, 108–116. München: Deutscher Kunstverlag.
- „Schriftlichkeit in süddeutschen Frauenklöstern“ (2016): <https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/sueddeutsche-frauenkloester>. Letzter Zugriff 3. März 2021.
- Stello, Benjamin (2009): *Deutschsprachige Literatur in Bibliotheken des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Hamburg: Dr. Kovac.
- Strohschneider, Peter (2017): *Arbeit am Status. Philologien im Spannungsfeld von Wissenschaft und Gesellschaft (Fakultätsvorträge der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien: 15)*. Wien: Universty Press.



Eva Schlotheuber

HHU

Institut für Geschichtswissenschaften

Universitätsstraße 1

D-40225 Düsseldorf

eva.schlotheuber@hhu.de